

Irgendwo in Marseille sind bestimmt ein paar Cousins und Cousinen zu finden. Und meinen Bruder natürlich, den gibt es bestimmt auch noch.«

»Du hast einen Bruder?«, hauchte Emma überrascht. Wie wenig sie über ihn wusste!

Émile winkte bloß ab. »Ach, komm mir bloß nischt mit meinem Bruder!«

Emma kaute auf der Lippe. Viel Kontakt schienen sie nicht zu haben.

»Und deine Eltern?« Sofort bedauerte sie es, ihn gefragt zu haben. Die drei unschuldigen Worte hatten es geschafft, etwas Wundes in ihm aufzureißen. Sein Gesicht verzog sich zu einer schmerzhaften Grimasse. »Meine Mutter ist gestorben, kurz bevor ich zum Studium nach Straßburg gegangen bin. Mein Vater ...« Er schluckte hart. Seine Finger bebten leicht, während er sich über den Nasenrücken strich. »Mein Vater ist sicherlich auch unter der Erde. Er war damals schon nischt der Jüngste.«

Es tat weh, ihm zusehen zu müssen, wie viel Überwindung es ihn kostete, darüber zu sprechen. Hätte sie bloß nicht gefragt! Die Katze sprang von Emmas Schoß und rieb sich an Émiles Bein. Sichtlich dankbar für die Unterbrechung, nahm der alte Mann das Tier auf die Arme. Gusti streckte sich auf seiner Brust aus und rieb den Kopf an seiner Schulter. So verharren die beide eine Weile.

Es war so still, dass man jeden Passanten hören konnte, der draußen an der Buchhandlung entlangspazierte. Und doch war diese Stille nicht von der Beklommenheit erfüllt, die in Emmas Elternhaus geherrscht hatte, sie trug nichts Bedrohliches in sich.

»Du hast in Straßburg studiert?«, wechselte Emma das Thema.

»Schien mir weit genug weg von der Vergangenheit zu sein.« Er drückte seine faltige Wange an Gusti. »Ich bin glücklich, 'ier zu sein.«

»Dass du hier bist, macht mich auch glücklich«, flüsterte sie ihm zu und wandte den Blick ab. Anscheinend waren Familien überall so schrecklich kompliziert. Nun war sie im Begriff, ihre eigene zu gründen. Mit nichts als der Hoffnung, es besser machen zu können.

Das Glöckchen an der Tür bimmelte.

»Carl!« Sie fuhr hoch. Doch es war nicht Carl.

Entschuldigend breitete Henri seine Arme aus. »Bedauere. Bloß meine Wenigkeit.«

Emma stürmte dennoch auf ihn zu. »Du bist doch immer willkommen.«

Lachend umfing er sie und hob sie an wie seine kleine Schwester. Misstrauisch betrachtete Emma sein breites Grinsen. »Führst du da etwas im Schilde?«

»Niemals!« Empört riss Henri die Augen auf. »Ich wollte dir bloß ein kleines Geschenk zur bevorstehenden Hochzeit vorbeibringen!«

»Ein Geschenk?« Skeptisch hob Emma eine Augenbraue. »Ist es nicht ein wenig verfrüht?«

»Geschenke sind nie verfrüht!« Er überreichte ihr ein Päckchen: Der Form nach zu urteilen ein Buch, das er in Packpapier gewickelt und mit einer schiefen Schleife versehen hatte. Ein großer Verpackungskünstler war er wohl nicht.

Mit gerunzelter Stirn machte Emma die Schleife auf und zog das Präsent heraus. »*Die eheliche Pflicht*«, las sie. »Von Dr. Karl Weißbrodt. Ernsthaft?«

Émile gluckste in seinem Sessel. Noch mehr Heiterkeit schien Henri zu versprühen, der mit gewölbter Brust in der kleinen Buchhandlung hin und her stolzierte. »Nun. Zwar gebe ich dir gern Ratschläge in allen Lebenssituationen, aber in diesen Belangen kann ich leider nicht mit meinem Wissen glänzen. Daher dachte ich, eine passende Lektüre wäre nicht verkehrt.«

Der Buchhändler prustete los. Empört blickte Emma auf, doch der alte Mann hob unschuldig die Hände. »Schau nischt misch an. Er 'at es nischt bei mir gekauft.«

»Man schrieb darüber«, belehrend streckte Henri seinen Zeigefinger in die Luft, »*Ein Büchlein, das in sehr dezenter Weise und in durchaus christlichem Sinne von Dingen redet, die sonst für fast unnahbar gelten und in der Tat auch sehr behutsam behandelt sein wollen. Du kannst es bestimmt gebrauchen.*«

»Ich zeige dir, wie gut ich es gebrauchen kann!« Sie lachte und warf das Büchlein Henri entgegen. Am liebsten hätte sie seinen Kopf getroffen, doch geschickt, wie er war, fing er es auf.

»Doch nicht deine Lektüre?« Er legte das Buch beiseite.

»Werde mir nicht zu frech«, mahnte Emma. »Sonst lade ich deinen Pierre von meiner Hochzeit aus und hetze dir dafür jede auf dem Fest anwesende Jungfer an den Hals. Mal sehen, wie vergnüglich der Tag für dich sein wird!«

»Bekomme ich wenigstens eine Tasse Tee, wenn ich verspreche, ab jetzt ganz brav zu sein?«

»Ich schaue gerne nach, was sich da machen lässt.«

Rasch machte sie sich davon, auch wenn sie sich fragte, wann es an der richtigen Zeit war, Henri beizubringen, sich selbst um den Tee zu kümmern. In der Buchhandlung fühlte er sich doch auch sonst längst wie zu Hause.

Eine kurze Zeit später saßen sie am Tisch. Nachdenklich nippte Emma an der heißen Flüssigkeit und schielte ab und zu zum Büchlein, das neben ihr lag. Wusste sie wirklich genug über die eheliche Pflicht? Ihre Mutter hatte nie von solchen Dingen gesprochen, weder dezent noch behutsam, und die Gedanken daran machten Emma ganz konfus.

Während sie über die Nützlichkeit des Ratgebers sinnierte, kam das Gespräch der Männer auf das Attentat. Mit Sorge sprach Henri vom österreichisch-serbischen Konflikt, von den möglichen Folgen, sollte die Lage sich weiter zuspitzen, von den Spannungen, die in der letzten Zeit immer spürbarer geworden waren.

»Krieg?« Ungläubig betrachtete Emma sein ernstes Gesicht und Perrins Sorgenfalte zwischen den Augenbrauen. »Wir leben im zwanzigsten Jahrhundert! Man wird wohl andere Wege finden können, um Konflikte zu lösen, als den Krieg!«

Der Buchhändler hob beruhigend die Hand. »Abwarten. Wir sollten den Teufel nicht gleich an die Wand malen.«

Schon unterhielten sich die beiden über Literatur, besprachen die Brisanz einer im letzten Jahr erschienenen Novelle, *Der Tod in Venedig* von Thomas Mann, stritten sich über die Allegorien, Symbolik und Décadence-Motive, während Emmas Gedanken nur um das eine kreisten.

Scheußlich, dieses Attentat. Absolut scheußlich. Aber ein Krieg? Konnte es wirklich so weit kommen? Sie wusste es nicht.

Anfang Juli hatte das Kaiserreich seinem Verbündeten Österreich die volle Unterstützung bei militärischen Konflikten zugesichert. »Blankoscheck« nannte Henri es. Damals nur eine leere Worthülse. Heute – eine Bedrohung? Andererseits: Würde der Kaiser in solch unsicheren Zeiten dann zu seiner üblichen Nordlandreise aufbrechen? So schlimm konnte es kaum sein. Émile hatte recht. Sie sollten abwarten.

Dennoch schlief sie schlecht in dieser Nacht. Die Sorgen waren geblieben und woben ein dichtes Netz um sie herum. Unaufhörlich wälzte sie sich herum, das Bett knarzte – ihre Unruhe verscheuchte sogar Gusti von ihrem Kopfkissen. Sicherlich hielt sie auch Émile mit ihrer Schlaflosigkeit wach, in seiner winzigen Wohnung oberhalb der Buchhandlung gab es nicht viel Platz.

Noch vor Sonnenaufgang stand Emma auf. Zum Glück wartete im Laden genug Arbeit und lenkte sie ab. Rechnungen prüfen, Bücher einsortieren, Kunden bedienen. Dennoch kam sie nicht umhin, sich immer wieder zu fragen, ob sie heute Carl sehen würde. Oder ging er ihr aus dem Weg? Ausgerechnet jetzt, nachdem sie vier Jahre der Trennung überstanden hatten?

Das Glöckchen klingelte.

»Ich bin gleich für Sie da!«, rief Emma zwischen den Regalen hervor, steckte die Bücher, die sie im Arm hielt, in ein Fach und hastete zurück. Am Eingang stand Wilhelmine im sonnenblumengelben Musselinkleid, auf ihrer aufwändigen Hochsteckfrisur thronte ein kleiner beigefarbener Hut, der ihrer wohlgenährten

Erscheinung dennoch etwas Filigranes verlieh. Emmas Herz stolperte. Die ganze Zeit half sie Émile in der Buchhandlung aus – dabei warteten Hochzeitsvorbereitungen auf sie! Das Donnerwetter konnte sie schon nahen hören. Eine stechende Stimme, die sich tiefer und tiefer in ihren Verstand bohrte: *Was bist du nur für ein Taugenichts!* Erst nach ein paar Augenblicken fiel Emma auf, dass die Stimme ihrer Mutter gehörte, die da in ihrem Kopf schimpfte. Wilhelmine dagegen ließ sich ausgiebig von Gusti beschnupern, bevor sie Emma in die Arme schloss.

Auch nach all den Jahren hatte Carls Mutter nichts von ihrem sonnigen Gemüt eingebüßt. Der warme, vertraute Geruch nach Veilchen hieß Emma willkommen. Trotzdem fühlte sie sich schrecklich befangen in Wilhelmines Umarmung: So viel Körperkontakt war sie nicht gewohnt. Hatte ihre Mutter sie doch nur angefasst, wenn es sich nicht vermeiden ließ.

Endlich ließ Wilhelmine sie los und strich Emma behutsam über die Schulter, während in ihren Augen ähnlich heitere Funken stoben wie im Blick ihres Sohnes. »Wie schön, dass du endlich wieder in Metz bist. Wir freuen uns alle sehr.«

»Danke«, flüsterte Emma. Das Schuldgefühl, die Hochzeitsvorbereitungen verdrängt zu haben, nagte an ihr. »Geht es allen gut? Du siehst so wunderbar aus!«

Es war keine Floskel. Wilhelmine schien zu den Frauen zu gehören, die nie alterten. Natürlich gesellte sich das eine oder andere Fältchen dazu, auch ihr Haar war eine Spur grauer geworden. Was ihr einen besonders edlen Ausdruck verlieh.

»Danke, uns geht es gut. Ich sehe, dass du beschäftigt bist, möchte auch nicht lange stören ...«

»Nein, nein! Ich freue mich wirklich, dich zu sehen.« Nervös knetete Emma ihre Finger. Die vernarbte Haut auf ihren Armen spannte.

»Ich wollte nur ein paar Sachen mit dir bereden. Habe schon ein ganz schlechtes Gewissen, weil Louise und ich so vieles ohne Rücksprache mit dir entschieden haben. Aber die Zeit drängt. Bald ist es so weit!«

»Du brauchst doch kein schlechtes Gewissen zu haben«, versicherte Emma. Schon gar nicht dafür, dass die Seidels ihr so viel abgenommen hatten. »Möchtest du dich hinsetzen? Hier, bitte.« Emma deutete zum Tisch, auf dem es sich Gusti bereits gemütlich gemacht hatte und die Unterhaltung mit ihren goldenen Augen verfolgte. »Darf ich dir vielleicht etwas Kamillentee anbieten?«, redete Emma weiter und ertappte sich schon wieder dabei, wie sie an ihren Fingern zupfte. »Ich fürchte, andere Getränke hat dieser Laden nicht zu bieten.«

»Ein Tee ist ganz wunderbar!« Wilhelmine legte ihr Täschchen beiseite und setzte sich.

Geschäftig nahm Emma die Buchhandlungskatze vom Tisch, fegte ein paar Katzenhaare beiseite und bereitete den Tee zu. Sie setzte sich gerade hin, da fiel ihr Blick auf *Die eheliche Pflicht*, das Büchlein, das sie nicht weggeräumt hatte. Sofort lief Emma rot an, ihre Wangen brannten. Was würde nur Carls Mutter darüber denken? Amüsiert schien Wilhelmine die Lektüre zu betrachten. Dann beugte sich die Frau vor und schaute ernst auf. »Du weißt, dass du mit mir über alles reden kannst, oder? Ganz besonders, wenn es um Fragen geht, die ... nun ja ... von Frau zu Frau geklärt werden sollten.«

»Da, da gibt es nichts zu klären.« Hastig packte Emma das Büchlein weg. Dieser verfluchte Henri!

Wilhelmine senkte die Wimpern. »Entschuldige. Ich wollte nicht aufdringlich sein.«

»D-das bist du nicht. Wirklich nicht«, stotterte Emma. Zur Stärkung nahm sie einen großen Schluck Kamillentee. Vielleicht war es doch nicht verkehrt, das eine oder andere in Erfahrung zu bringen. »Carl ... hat er vor mir schon andere Frauen gehabt?«

Wilhelmine schmunzelte. »Ganz unerfahren ist er nicht.«

»Und ...« Emma spürte, wie die Hitze in ihr Gesicht stieg. »Was macht man ... um ... nun ja ... ihm Vergnügen zu bereiten?«

»Das ist natürlich nichts, worüber er mit seiner Mutter reden würde.« Wilhelmine legte eine Hand auf ihre Schulter. Die Berührung wirkte so leicht, kaum merkbar – und doch überkam Emma plötzlich das Gefühl, mit all ihren Fragen und Sorgen nicht allein zu sein. »Aber du brauchst keine Angst zu haben, glaube mir. Es ist unsere Pflicht, die Bedürfnisse unserer Männer zu erfüllen. Aber diese Pflicht kann auch viel Vergnügen bereiten. Carl ist jemand, dem das Glück der Frau sehr am Herzen liegt. Vertraue ihm. Er wird schon wissen, was zu tun ist.«

Emma wusste, dass ihr Gesicht gerade feuerrot leuchten musste. Genauso fühlte es sich nämlich an. Warum hatte sie nur dieses Thema angefangen? Am liebsten wäre sie im Boden versunken. Um ihre Verlegenheit zu überspielen, trank sie noch einen Schluck Tee. Kamille war ja bekannt für ihren beruhigenden Effekt.

»Dein Hochzeitskleid ist endlich da«, verkündete Wilhelmine und überspielte gekonnt die peinliche Stille. »Wir müssen sehen, dass wir bald bei der Schneiderin vorbeikommen, um Anpassungen vorzunehmen.«

»Ich kann es kaum erwarten.« Deutlich vorsichtiger nippte Emma an ihrer Tasse. Sie wusste noch, wie Wilhelmine sie in Straßburg besucht hatte, um die Kleiderfrage zu